

Der Talkumstaub und seine tiefere Bedeutung

Intellektuelle Ballaststoffe: Drei Performances des Kunstvereins Giannozzo im Theater 89

Der Kunstverein Giannozzo „zur Förderung der aktuellen plastischen Kunst“ macht's bereits zum zweitenmal möglich: Drei Abende im Zeichen von Aktionskunst, Grenz- und Randbereichen der Künste, stehen mit Performances und Konzerten von acht Künstlern aus der Schweiz, den USA, Frankreich, Niederlande und Polen auf dem Programm. Das Kreuzberger Theater Zentrifuge, im vergangenen Jahr Schauplatz der Ereignisse, ist nicht mehr. Also zog die Fangemeinde einer mit intellektuellen Ballaststoffen angereicherten und meist eher schwer verdaulichen Kunstreduktionskost nach Berlin Mitte. Im Kulturzentrum JoJo Klub gastiert Giannozzo im Theater 89.

Situationsbezogen, wie es sich für eine Performance geziemt, knüpfte die in Paris lebende Japanerin Marie Kawazu die verstrickten Bande ihrer „Story in Berlin“ auf der Basis von Sport, Spiel, Spannkraft. Tauziehen hieß das hauteng publikumsbezogene Animations-Geheimnis zu ihrer „secret story“. Zuvor aber promenierte sie als fernöstliche Mary Poppins im Brokatglitzerdress mit entflammtem Sonnenschirmchen so vor sich hin. Nach dem Vorspiel verbreitete sie großzügig Wolken von Talkumstaub, dann hieß es endlich – Action up. Im Handumdrehen live und im Playback stimmgewaltig verknotete sie sich und ihr Publikum zu neuen, immer wirreren Seilschaften. Sie selbst hing arg gebeutelt in denselben wie ein gefangener, nichtsdestotrotz trällernder Paradiesvogel. Ziehen? Halten? Oder doch lieber loslassen, das war hier die quälende Frage.

An Ralf Samens paradoxem Stück „Spin 2“ hatte man mehr zu knabbern. Irgendwie sollte es mit der Drehung subatomarer Teilchen zusammenhängen, aber wie? Die durch T-Shirts als „Seele“ und zwei als „Körper“ ausgewiesenen Akteure kreisten in Zeitlupentempo um mit Hausstaub bedeckte Tische und Stühle, zwei Lichtkegel

sowie sich selbst. Nichts für Allergiegeplagte! Beleuchteten sich mit Taschenlampen und konnten zueinander nicht kommen. Bei meiner Sitznachbarin kam gerade ein Anflug von Stimmung auf, als die Falcko-like frisierten Herren „Körper“ sich aus diversen Hemdschichten zu pellen begannen. Ende. Der Rest war Lichtdramaturgie, Schweigen, verpasster Applauseinsatz und obligatorische Zwanzigminutenpause.

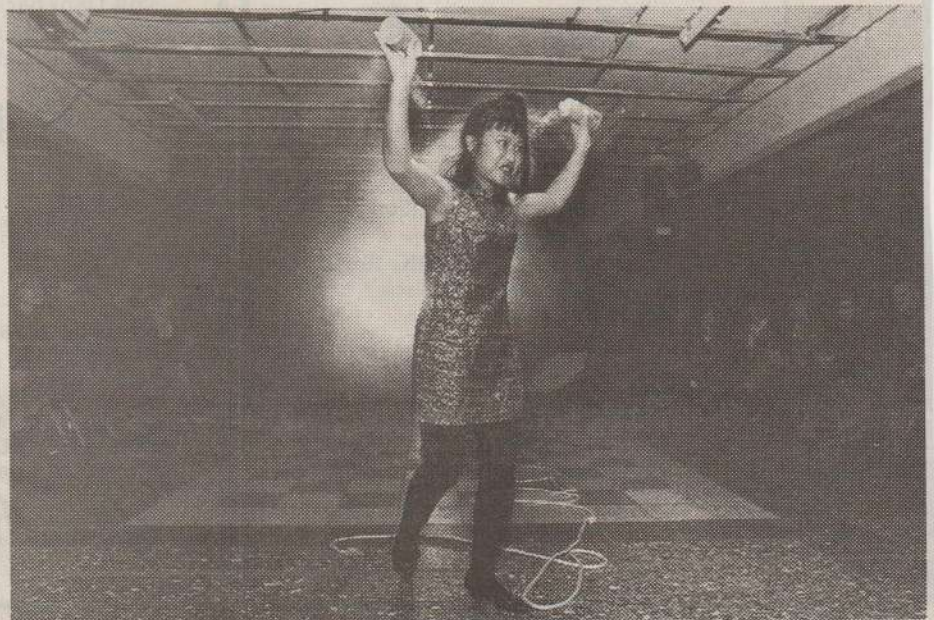
Zbigniew Warpechowski aus Polen wirkte mit Silbermähne und Brustbeutel danach wie aus Althippiezeiten auf uns gekommen und bot mehr an nacktem Oberkörper, als den Anwesenden angenehm war. Unter die Haut ging die handgreiflich peitschende Demonstration des Unterschiedes von Sinnlichem wie Blut und Schmerz im Gegensatz zu „Abstraction“. Das Wort „Blut“, mit dem eigenen Körper-

saft geschrieben, wird Empfindung. Für jeden „Abstraction“-Buchstaben war zudem ein Selbstgeißelungshieb fällig.

Heute abend heißt es Ohrenschützer bereithalten zum Lachmuskeltraining. Ungehemmt in die Sprachpedale tritt Schauspieler Max Rüdinger bei seiner Verbal-Amokfahrt unter dem Motto „Rüdinger gegen den Rest der Welt“. Mit der „Winterreise“ des ebenfalls in Bern ansässigen Norbert Klassen geht es in die letzte Runde des Drei-Tage-Festivals. Aus Duisburg schließlich stammt die Performancegruppe „Black Market“. Das „Dazwischen“ von Liveaktion, Sprache, Film, Video und Musikcollage will dabei erkundet sein. Gute Fahrt.

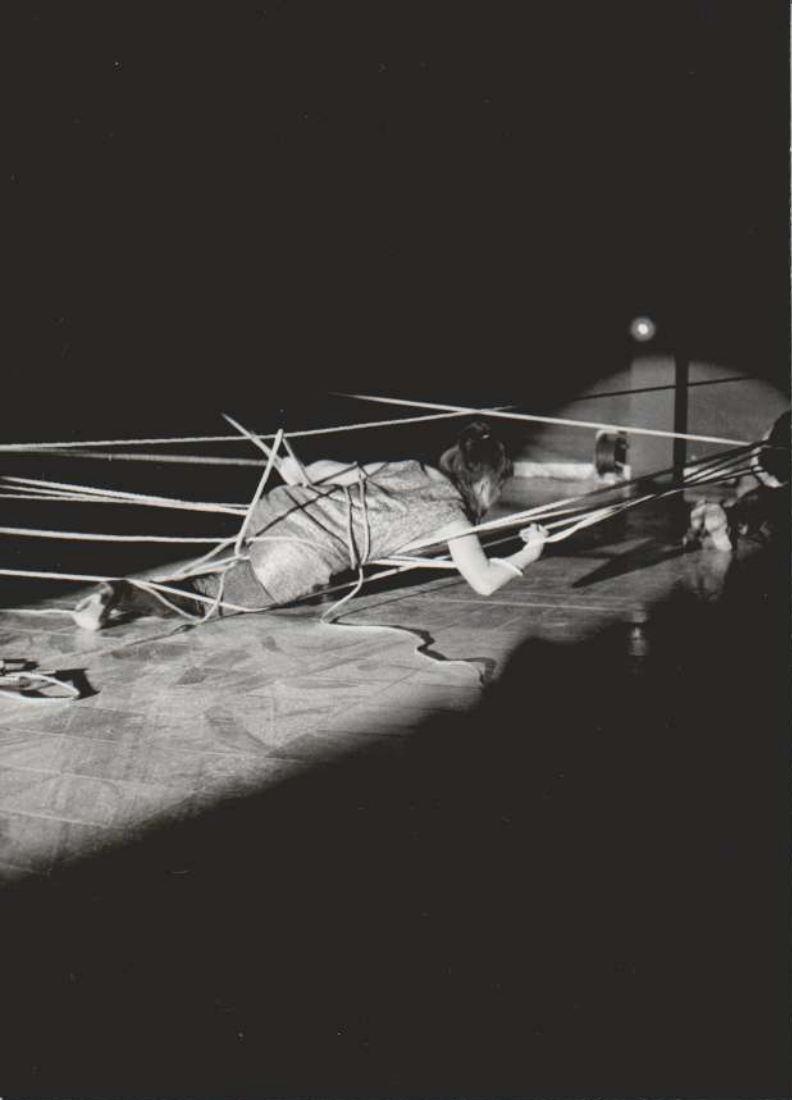
ELFI KREIS

Heute, 20 Uhr (Einlaß 19 Uhr mit Video vom Festival 1) Theater 89, Wilhelm-Pieck-Str. 216 in Mitte.



DAS PUDERN ALS VORSPIEL: Performance-Künstlerin Marie Kawazu.

Foto D + Q



Stricke, Lampen, Stühle

Zwei Performance-Abende im Kunstverein »Giannozzo«

Der Kunstverein Giannozzo, dessen Namensgebung auf Jean Pauls Buchtitel *Des Luftschiffers Giannozzos Seebuch* zurückgeht, setzt sich speziell für Künstler ein, in deren Arbeiten sich Musik, bildende Kunst und Wissenschaft treffen.

Am Freitag abend begann im Theater 89 in der Wilhelm-Pieck-Straße das zweite »Giannozzo Live Festival«. Marie Kawazu, eine japanische, in Paris lebende Performance-Künstlerin, eröffnete den Abend unter dem Titel *Once a Story in Berlin*. Aus dem Halbdunkel erhebt sie sich mit einem netten japanischen Sonnenschirm, spaziert im gleißend werdende Licht hin und her, wohl um sich erst mal einzustimmen. Musik ertönt über Lautsprecher, arienhafte Gesänge zu dröhnendem Diskofundament. Die Dramatik steigert sich zusehends, Marie Kawazu beginnt sich im glitzernden, enganliegenden Kleidchen mit weißem Puder einzunebeln. Bereitliegende Stricke spannt sie nun zwischen dem beidseitig aufgereiten Publikum hin und her, so daß sich eine netzartige Struktur bildet. Da mag dann vielleicht schon der Zusammenhang zum Titel liegen, entfalten sich doch symbolhaft die Beziehungsstränge zwischen vielerlei Personen. Die Geschichte geht dann weiter, wie sie weitergehen muß; immer kraftaufwendiger verstrickt sich Marie Kawazu in ihren Schnüren, gibt dazu bisweilen animalische Laute von sich, bis sie schließlich ganz eingewickelt ist, sich dann wieder befreit und, nochmals heiter Sonnenschirm tragend, verschwindet. Leider war dabei von »poetry of action«, wie sie selbst ihre Kunst beschreibt, herzlich wenig zu merken.

Den zweiten Teil des Abends gestaltete Ralf Samen mit seiner Inszenierung *Spin 2*. Den Begriff »Spin« mit dem Drehbewegungen subatomarer Teilchen beschrieben werden, hat er der Atomphysik entlehnt, wie im Begleitblatt zu lesen ist. Und weiter: *Spin 2* bedeutet eine Drehung um 360 Grad. Daß Spins allerdings keineswegs Drehbewegungen beschreiben, sondern vielmehr Erklärungsmodell für anziehende oder abstoßende Kräfte sind — je nach Drehsinn der Teilchen — ist ihm leider entgangen. Daß eine Drehung um 360 Grad letztendlich nichts anderes ist, als ein Auf-der-Stelle-Treten, war obendrein kein gutes Omen für die nachfolgende Performance. Da muß wieder das Dunkel her, zwei Lichtkegel dimmen auf, Ralf Samen und sein Mitspieler Norbert Klassen

erscheinen, begeben sich ins fallende Licht, drehen sich simultan um die eigene Achse und alles fällt wieder zurück ins Dunkel. Die Aufführung setzt sich aus einer Serie solcher Lichtblicke zusammen, mal sitzen die beiden am Tisch, mal stehen sie wieder im Kegel, mal beleuchten sie sich gegenseitig mit Taschenlampen.

Schließlich betritt noch ein Dritter die Spielfläche, leuchtet ebenfalls ein wenig mit seiner Taschenlampe umher und bemüht gemeinsam mit Norbert Klassen, jeder in einen Lichtkegel tretend, noch das uralte Clown-Motiv, mehrmals ein gleiches T-Shirt auszuziehen und immer noch ein weiteres, identisches darunter zu tragen. Bezeichnend schließlich, daß da auf Ralf Samens T-Shirt in großen weißen Lettern »soul« geschrieben stand, auf den T-Shirts der anderen beiden »body«. Daß Ralf Samen neben Körper und Seele einfach den Geist vergessen hat, sprach für sich.

Den Abschluß des Abends übernahm der polnische Performance-Künstler Zbigniew Warpechowski. Gekonnt brannte er sich mit Hilfe eines erhitzten Schnapsglases eine ringförmige Wunde auf die Brust. Das Blut fing er mit dem Glas wieder auf und malte damit auf Papier das Wort »body«. Da mußte als zweites Wort dann »Abstraktion« her, für dessen größere Buchstabenzahl er dann doch die Kreide bevorzugte, sich allerdings in monotonem Rhythmus nach jedem Strich mit einem Peitschenschlag auf den nackten Rücken versehend. Nach all den toten Performance-Schweinen und gekreuzigten Hasen keine wesentliche Erneuerung dieser Kunst.

Der New Yorker Phil Niblock eröffnete den zweiten Abend. Er hat als Filmemacher begonnen, wendete sich aber bereits in den frühen Siebziger auch der Musik zu. Aus Tonbandaufnahmen traditioneller Instrumente, besonders der Holzblasfamilie, montiert er, nachdem er sämtliche perkussiven Anklang-Geräusche weggeschnitten hat, stationäre, orgelartige Klangbänder, indem er gleiche Töne immer wieder aneinander klebt. Anschließend transponiert er zusätzlich noch die Tonhöhen der Klänge durch Veränderung der Bandabspielgeschwindigkeiten. So entsteht ein Klangbild, als würden mehrere Holzblasinstrumente gleichzeitig ununterbrochene Töne spielen, deren Kombinationen durch den Obertonreichtum der gewählten Klänge in buntesten Farbigkeiten schillern, aber jeglicher musikalischer Dramaturgie entbehren.

Ebenfalls vor zwanzig Jahren begann er seine Musik mit mehreren, simultan laufenden Filmen zu kombinieren. Diese zeigen bevorzugt Naturaufnahmen, diesmal allerdings sind sie an zwei thematische Schwerpunkte gebunden: Da ist einmal die Rhythmik und monotone Wiederholung in menschlichen Arbeitsabläufen und zum zweiten die Veranschaulichung selbiger an leider zu Exotismus verflachenden Bildern aus Afrika und Asien. Die überlaute Musik entwickelt dazu durch ihren völligen Verzicht auf musikalische Dramaturgie größte Suggestivkraft.

Die als Grande Dame der Performance angekündigte Spanierin Esther Ferrer übernahm den zweiten Teil des Abends. Ihre Performance *Las Cosas* — die Sachen also — war eine Remineszenz an das Prinzip der Reihung, das, in Schönbergs Musik bishin zur *arte povera* immer wieder auftauchend, bisweilen schon als heimlicher Renner des Jahrhunderts gehandelt wird. Esther Ferrer pendelte zwischen zwei Stühlen und setzte sich selbst jeweils kurz auf einen der beiden und plazierte dort in Wilhelm-Tellscher Manier diverse Sachen auf ihren Kopf, die sie anschließend auf einem Tisch zwischen den Stühlen deponierte. Vom Toilettenpapier über einen kleinen Ventilator, einen leeren Bilderrahmen bis hin zu einem Wecker ist so allerlei dabei, nur der Apfel nicht.

Den Schlußpunkt setzte Johan Goedhart mit seiner Klanginstallation *Cybernetic Serendipity*. Aus Metallsaiten und Blechkübelartigen Resonatoren hat er Klangkörper zusammengebaut, die in origineller Weise durch Fallen von Sand durch Löcher im Boden ebenfalls an den Saiten befestigter Blecheimer zum Schwingen angeregt werden. Das ganze wird elektronisch verstärkt und erzeugt Klanggebilde, die in Statik und Obertonkitzeleien denen von Phil Niblock in nichts nachstehen. Die an den sechs vertikal gespannten Saiten angebrachten sechs Blecheimer erzeugen außerdem optisch recht wirkungsvoll auf dem Fußboden sechs Sandhäuflein.

Ob das Motto des Festivals mit Präsenz des Künstlers glücklich gewählt war, bleibt dahingestellt, wäre es doch vielleicht realistischer gewesen, zumindest diese beiden Abende etwa unter Retrospektive von Performance und sonstiger Zwischenkünste laufen zu lassen.

Wie auch immer: Eine erfreuliche Initiative, etwas derart Seltenes wieder einmal in Berlin zu zeigen.

Marc Maier

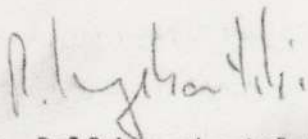
21.10.1991

An den Tagesspiegel
Feuilleton Redaktion
Potsdamer Str. 87
1000 Berlin 30

Betr.: GIANNOZZO LIVE FESTIVAL 2

Sehr geehrte Damen und Herren,
mit diesem Schreiben und beiliegender Pressemitteilung sowie zwei Pressephotos
möchten wir Sie über unser Festival von Aktionen, Performances und Konzerten
informieren.

Mit freundlichem Gruß



(Dr. Rolf Langebartels)

Anlagen